Zwei Gedichte

Autor(en): **Fischer, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 21

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640810

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
21. Mai
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Zwei Gedichte von Heinrich Fischer.

Mit den Schwalben.

Wenn die Schwalben wieder kreisen
Mit dem lieblich-leichten Flug,
Faßt mit ihren hellen Weisen
Mich der alte Wanderzug.

Und mein Herz pocht auf und nieder
Zu der Füße raschem Schwung.
Und im heitern Fluß der Lieder
Bin ich, ach! so jung, so jung.

Möcht die flinken Mägdlein küssen
Und ihr Allerliebster sein,
Aber nur nicht bleiben müssen!
Oh! da wehrt ich kräftig: nein!

Kann noch nicht zu Hause sitzen
Wie der teure Großpapa.
Doch wo frische Augen blitzen,
Bin ich flink und fröhlich da.

Wenn die Schwalben wieder fliegen,
Lockt's auch mich zu freiem Flug.
Aber einst wird es sich fügen,
Ward des Reisens mir genug,

Blick durchs Fenster.

Wiesen schlängeln sich sanft heran,
Halme und Blüten vom Winde bewegt.
Drüber der reifende Löwenzahn
Seine schwebenden Lichtlein gelegt.

Apfelbäume, zum Segen bereit,
Wölben mächtig den Kronenbau.
Kirschbäumchen, jung, voll Mütterlichkeit,
Heben die Zweiglein ins innige Blau.

Nun der Wind in die Wipfel greift,
Huscht ein Strahl durch der Aeste Gewühl,
Daß ein Zittern zum Grunde läuft,
Lichter funkeln im goldenen Spiel.

Und herüber vom Ackerland
Grüßt aus dem dunklen Gewölk von Grün
Da und dort eine Giebelwand.
Schwalben flitzen darüber hin.

Fern der Berge dämmernder Saum,
Der in die duftige Bläue strebt.
Blühende Felder, ein Bild — ein Traum —
Und ein singendes Lerchlein schwebt.

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte von Ludwig Thoma. (Copyright by Alb. Langen, München.) 3

Es war anders gekommen.

In den ersten zehn Jahren nach seiner Abreise hatte Michel zuweilen geschrieben. Aus Afrika, aus Indien, von Samoa her, dann einmal wieder von Hamburg, und dorthin hatte ihm Martin auch die Nachricht geschickt, daß die Mutter gestorben und der Vater nach zwei Monaten ihr nachgefolgt war.

Darauf kam nach dreiviertel Jahren eine Antwort aus Apia. In unbeholfenen Sätzen gab Michel seinem Schmerze darüber Ausdruck, daß er die Eltern nicht mehr gesehen habe. Einigemal sei ihm Gelegenheit geboten gewesen, aber er habe die Heimkehr verschoben in der Hoffnung, bald auf längere Zeit nach Altaich zu kommen. Nun müsse er erfahren, daß die Eltern von der Welt geschieden seien.

Der Brief war sichtlich nicht in einem hin, sondern in mehreren Absätzen geschrieben. Man sah es ihm an, daß er lange in der Tasche herumgetragen war.

Seitdem ließ Michel nichts mehr von sich hören. Martin schrieb nach Umlauf etlicher Jahre an den Lloyd und erfuhr, daß sein Bruder in Neu-Guinea geblieben war. Sein Aufenthalt in Australien konnte noch nicht festgestellt werden. Von da ab verloren sich alle Spuren.

Als Jahr um Jahr verging, ohne daß eine Nachricht kam, mußte Martin glauben, daß sein Bruder den Tod gefunden habe.

In der Ertlmühle gab es wie überall gute und schlimme Stunden. Im ganzen ging alles seinen ruhigen Gang.